Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1912)
Heft: 5

Artikel: Ausstellung und Frauenkongress in Berlin : (Fortsetzung statt Schluss)
Autor: E.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325940

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausstellung und Frauenkongress in Berlin.

(Fortsetzung statt Schluss.)

Der Mittwoch brachte die Bildungs- und Erziehungsfragen, von denen besonders die Frage des gemeinsamen Unterrichts beider Geschlechter interessant war. Während die erste Rednerin die Koedukation unumwunden befürwortete, indem sie von ihr eine neue Stellung der Geschlechter zu einander erhofft, — harmlose Kameradschaft statt der jetzigen Liebeleien und durch geistige Interessen geknüpfte Bande an Stelle der rein äusserlich natürlichen —, machte die zweite Referentin, Frau Elsbeth Krukenberg, trotzdem auch sie im Prinzip für Koedukation ist, verschiedene Bedenken geltend im Hinblick auf deutsche Verhältnisse. Wenn bis jetzt die in Deutschland gemachten Versuche gute Resultate zeitigten, so ist in Betracht zu ziehen, dass bisher nur die besten Elemente unter den Mädchen in höhere Knabenschulen aufgenommen wurden; wie die Resultate ausfallen würden bei einer Verallgemeinerung des Prinzips, bleibt noch eine offene Frage, und wir dürfen uns nicht verhehlen, dass sie zum mindesten für die Grosstadtjugend eine Gefahr wäre. Mit den Erfahrungen anderer Länder zu exemplifizieren, geht nicht an, weil dort die Jugendkultur eine höhere ist, indem sie Abstinenz und entwickelte Körperpflege in sich schliesst. Erst auf diesem Boden kann die Koedukation die erhofften Früchte tragen, und die erste Aufgabe wäre also, diese gesunde Grundlage zu schaffen. Eine weitere Schwierigkeit sieht Frau Krukenberg in der Verschiedenheit der Lebensaufgaben, welche Mädchen und Knaben erwarten. Einer rein beruflichen Ausbildung könnte die gemischte Schule wohl gerecht werden, aber versagen müsste sie überall da, wo es sich um Vorbereitung für Lebenspflichten, um Hinlenken auf spezielle Interessensphären handelt, weil die Eigenart der Geschlechter zu wenig berücksichtigt und zu wenig herausgearbeitet werden könnte. Soll die Koedukation eine Ausdehnung erfahren, so muss eine Erweiterung der Fächerwahlfreiheit damit Hand in Hand gehen und der Unterricht im Interesse der Mädchen viel mehr als bisher weiblichen Lehrkräften anvertraut werden.

Nachdem Frl. Florence Keys, als einzige Ausländerin, einen etwas zu reichlich mit Zahlen gespickten Bericht über amerikanische Schulverhältnisse gegeben, entspann sich eine lebhafte Diskussion, bei der sich Gegner und Freunde der Koedukation ungefähr die Wage hielten und der Widerspruch hauptsächlich von katholischer Seite kam. Frl. Dr. Bäumer meinte, dass es jedem rechten Erzieher eine Freude sein müsse, beide Geschlechter gemeinsam zu unterrichten, indem die Differenzirung nach Persönlichkeiten dem Unterricht einen ganz besonderen Reiz verleihe. Frl. Agnes Herrmann verspricht sich von der Koedukation eine gegenseitig gerechtere Würdigung von Mann und Frau, Herr Cauer von der Zulassung der Mädchen an Knabenschulen eine bessere Auswahl derjenigen, die sich zu den höheren Berufen drängen, Miss Keys eine grössere Sicherheit in der Beurteilung der gegenseitigen Charaktere und damit auch eine gewisse Garantie für glückliche Ehen.

Über die Aufgaben der Schule gegenüber dem Berufsleben sprachen Frl. Elisabeth Schneider und Helene Lange, diese in bezug auf die höheren, jene in bezug auf die Volksschulen, wobei wir im Auge zu behalten haben, dass in Deutschland die höheren Schulen nicht wie bei uns an die Volksschule anschliessen, sondern dass der Unterricht schon von den untersten Klassen an so verschieden ist, wie er es bei uns erst nach der 6. Klasse wird. Frl. Schneider forderte den Ausbau der beruflichen Fortbildungsschule für Mädchen, wie sie für die Knaben bereits anerkannt und grossenteils durchgeführt ist, und teilt der Volksschule selbst weniger die Aufgabe zu, bestimmte Kenntnisse zu vermitteln, als in den Kindern alle die Kräfte zu wecken, die sie für's Leben tüchtig machen: Selbständigkeit, Arbeitsfreude, Genauigkeit, Pflichttreue usw. Als Mittel hiezu bezeichnet sie die Aussprache- statt Abfragemethode und mehr praktische Betätigung der Schüler, Ausgestaltung des Zeichenunterrichts, Vermehrung der Turnstunden, Verlängerung der Schulpausen, Ausbau der Schulbibliotheken, Vermehrung der Ausflüge etc., alles Dinge, die von den jüngern Pädagogen erkannt, aber schwer durchzuführen sind. Helene Lange hält es für unmöglich, dass die Schule Hausfrauen und Mütter erziehe, wie dies neuerdings von ihr erwartet wird. Man hat noch nie von ihr gefordert, dass sie die Knaben zu Vätern erziehe, sondern zu Bürgern und Berufsleuten, und dies gilt auch für die Mädchen. Als öffentliche Institution hat sich die Schule zwar nicht direkt in den Dienst des Berufslebens zu stellen, wohl aber auf dasselbe in ihrer Organisation Rücksicht zu nehmen, was in bezug auf das weibliche Geschlecht noch nicht genügend der Fall ist. Damit die Mädchen gute Bürgerinnen werden, wie unsere Zeit sie braucht und als neuen Frauentypus aufstellt, hat ihnen die höhere Schule ein lebendiges Verständnis der Gegenwart und der wirtschaftlichen Zusammenhänge zu geben, so dass sich in ihnen jene Umschaltung der Interessen vom persönlichen zum Gemeinschaftsleben vollzieht, die ein Adelszeichen des modernen Menschen ist. Die Koedukation der Geschlechter, wie sie auf den höheren Unterrichtsstufen aus praktischen Gründen von selbst eintritt, hat für die Mädchen den grossen Vorteil, dass sie sich in eine grosse Organisation einfügen und eine kühle Wertung ihrer Leistungen ertragen lernen, und diese Erkenntnis ihrer Stellung zum Volksganzen wird ihnen ihr Berufsschicksal erleichtern, das für viele, ja die meisten schwere Enttäuschungen in sich birgt, weil es dem Einzelnen oft den Glauben an die eigene Kraft zu nichte macht.

Die anschliessende Diskussion betonte die Wichtigkeit der Berufsberatung bei Austritt aus der Schule durch Merkblätter, Mütterabende, Besprechungen der Lehrer und eigens hiefür geschaffene Auskunftstellen an grösseren Orten und bezeichnete die Volksschule als die Stätte, von der die sittliche Wiedergeburt des Volkes ausgehen muss.

Das Thema der Donnerstagverhandlungen waren die Berufsfragen, eingeteilt in landwirtschaftliche, industrielle, handwerksmässige und kunstgewerbliche Arbeit. Da die landwirtschaftlichen Verhältnisse in jedem Lande anders liegen, kann ich mit der Bemerkung darüber hinweggehen, dass auch die Landfrauen in Deutschland sich zu organisieren beginnen, und dass die sittliche und volkswirtschaftliche Bedeutung der Landarbeit höheren Orts voll erkannt wird, so wenig das Volk selbst sich dessen bewusst ist, was die Abwanderung vom Lande zur Genüge beweist.

Wie Qualitätsarbeit im Handwerk und Kunstgewerbe zu erzielen ist, erörterten Frl. Dr. Bernhard und Fia Wille, welch letztere mit der dekorativen Ausschmückung der Ausstellung ihr Können bewiesen hat. Wenn unser Bericht kurz darüber hinweggeht, so geschieht es, nicht weil diese Zweige weiblicher Berufstätigkeit keine Aufmerksamkeit verdienen, sondern weil sie bei uns noch wenig Bedeutung haben.

Was Dr. Marie Baum in ihrem vorzüglichen Referat über die industriellen Verhältnisse sagte, dürfte um so mehr auch für uns zutreffen: Die Entwicklung der Grossindustrie mit ihrer Arbeitsteilung, so führte sie aus, hat eine Entwertung der Arbeit gebracht in dem Sinn, dass zwar die Qualität des Produkts gestiegen, die Leistung des Einzelnen an demselben aber gesunken ist. Der Industriearbeiter arbeitet nicht mehr für sich, sondern für den ihm unbekannten Weltmarkt, und seine Leistung besteht gewöhnlich nur in einer der vielen Verrichtungen, die zur Schaffung eines Produktes nötig sind. Daraus ergibt sich eine Monotonie und Entseelung der Arbeit,

die in erster Linie gehoben werden muss, wenn wir das Los der Arbeiterschaft verbessern wollen. Am allermeisten gilt dies für die Frauen, denn ihnen liegen als den ungelernten Arbeiterinnen die geistlosesten, rein mechanischen Verrichtungen ob, ohne dass sie die Möglichkeit haben, in die höheren Schichten der industriellen Tätigkeit aufzusteigen, während der Mann sich zu der untergeordnetsten Arbeit überhaupt nicht hergibt und die obersten Stufen allein beherrscht. Ohne Aussicht auf Erfolg wird jede Arbeit freudelos; für die Frauen bedeutet diese Freudlosigkeit ein Erlahmen ihrer mütterlichen Fähigkeiten in physischer und psychischer Beziehung, und was daraus dem Volksganzen für ein Schaden erwächst, ist gar nicht abzusehen. Wie aber lassen sich für die Industriearbeiterinnen erträglichere Zustände schaffen? Vor allen Dingen muss erreicht werden, dass kein Mädchen direkt von der Schule zur Fabrikarbeit übergehen darf, sondern zuerst durch andere Beschäftigung die Freude des Arbeitens kennen lernt; dann ist eine bessere Ausbildung der Arbeiterinnen anzustreben, die ihnen ermöglicht, innerhalb ihres Berufes aufzusteigen und z. B. Werkmeister-, Aufseherposten u. dgl. einzunehmen. Eine bessere Kenntnis der Maschine wird sie befähigen, diese zu beherrschen, statt ihr zu dienen, und dadurch der Arbeit die Würdelosigkeit nehmen, die ihr jetzt anhaftet. Der Einwand, dass nicht alle Frauen zu schwierigerer Arbeit fähig sind, kann gegenüber den Männern ebensogut erhoben werden, und es handelt sich natürlich nur darum, dass die fähigen, strebsamen Individuen, ob weiblichen oder männlichen Geschlechts, die Möglichkeit des Aufsteigens erhalten, während den unbegabten, stumpfen Elementen, die sich zu nichts besserem eignen, naturgemäss die geistlosen Verrichtungen zufallen sollten. Manche Arbeit würde jetzt schon der Maschine zugeteilt, wenn die Frauen sie nicht so willig und billig ausführten, und wir müssen uns bewusst werden, dass jede überflüssige Arbeit eine Vergeudung an Volkskraft ist.

Mit dem Hinweis auf die in dieser Hinsicht so bedeutsame Organisation der Arbeiterinnen schloss der gehaltvolle Vortrag, worauf nach einer interessanten Diskussion Gertrud Israel die Organisation im allgemeinen noch einer besonderen Würdigung unterzog. Sie sieht in ihr für das berufliche Leben das einzige Mittel, um neue, günstigere Verhältnisse herbeizuführen, da Massenprobleme wohl durch einzelne erkannt, nicht aber durch sie gelöst werden können. Aus den Bedürfnissen der Arbeitermassen heraus sind die Gewerkschaften und sonstigen Berufsorganisationen entstanden, denen wir, wenn auch nicht immer unmittelbar, so doch indirekt unsere heutigen sozialen Fortschritte verdanken. Die Frauen werden das, was ihnen in erster Linie nottut, die bessere Entlöhnung ihrer Arbeit nur vermittelst der Organisation erreichen, indem diese die Fachbildung durchsetzen kann, deren sie noch ermangeln. Die Interessensolidarität, die die Organisation verlangt, weckt in der Frau auch die Berufstreue, d. h. den Wunsch, innert ihres Berufes neue Werte zu schaffen, und verleiht dadurch ihrer Arbeit einen stärkeren Impuls und tieferen Inhalt, allerdings unter der Voraussetzung, dass die Interessen der Organisation von deren Angehörigen selbst vertreten und nicht etwa den Sozialreformern überlassen werden. Für das persönliche Leben der Frau, ob sie beruflich tätig sei oder nicht, hat die Organisation ebenfalls inneren Wert. Sie wird zur Freistatt, wo die eine ihre persönlichen Anschauungen, die andere ihre Gefühle ausleben kann, lehrt die Achtung vor anderen Individualitäten und verlangt jene Hingabe und Opferwilligkeit, die dem weiblichen Wesen Bedürfnis ist, so dass sie gewissermassen als Ersatz für die vielen Frauen versagte Familie bezeichnet werden darf.

Zu diesen schönen Gedanken fügte eine Aristokratin, Gräfin v. d. Groeben in der Diskussion noch einige feinsinnige Bemerkungen darüber hinzu, wie gerade auch die vornehme Frau der Organisation bedürfe, um in ihr den Kontakt mit dem Leben der Allgemeinheit zu finden, den Verzicht auf überkommene Güter zu erlernen und das Verlangen, helfend einzugreifen, in sich wachrufen zu lassen.

Die ausgezeichneten Vorträge, welche am Abend des gleichen Tages über „die Bedeutung der Frauenbewegung für das Verhältnis der Geschlechter“ gehalten wurden, müssten eigentlich in extenso wiedergegeben werden, um in ihrer ganzen Tiefe zur Geltung zu kommen. Dies gilt besonders für die Rede von Marianne Weber, welche „das Problem der Ehe“ in einer Weise behandelte, die ebenso von hoher Bildung, wie von feinem psychologischen Verständnis zeugte. Alle Entwicklungsstadien im Verhältnis von Mann und Weib zogen an unserem Geiste vorüber, von der Zeit, wo die Frau des Mannes willenloses Eigentum war, bis zu Kant und Fichte, die das Selbstbestimmungsrecht des Menschen, als nur seinem eigenen Gewissen unterworfen, feststellten und mit der Proklamation des Menschen als Selbstzweck die Grundlage schufen für unsere moderne Auffassung der Ehe. Erst das Maschinenzeitalter hat aber diesem neuen Ehebegriff, welchem die Tradition als mächtiges Hindernis entgegentrat, zum Durchbruch verholfen, indem es durch die Realität der Tatsachen aufzwang, was die Sitte nicht wollte. Wie die Maschine im Dasein der Menschheit überhaupt ungeheure Veränderungen hervorbrachte, so riss sie auch die Frau aus dem Hause heraus und stellte sie mitten in eine neue Welt hinein, für die wir endgiltige Lebensformen noch nicht gefunden haben. Auch das neue eheliche Ideal ist noch nicht fertig, oder zum mindesten entspricht seine gesetzliche Formulierung noch nicht unserer heutigen Auffassung. Die moderne Frau will in der Ehe volle Verantwortlichkeit und Kameradschaft mit dem Manne, und je reicher ihre Persönlichkeit ist, desto schwerer fällt ihr die Unterordnung. Da, wo er Überlegenheit empfindet, ordnet sich der Mensch gern unter, aber die Überlegenheit ist nicht immer auf Seiten des Mannes, und die Frau erniedrigt und schwächt sich, die sich gegen ihr besseres Wissen und Gewissen einem anderen Willen beugt. Eine derartige Auslöschung der Persönlichkeit macht den Mann zum Tyrannen und die Frau zu einem verkümmerten Wesen, das weder Mann noch Kindern viel sein kann; ist die Unterordnung aber nur scheinbar, und entwickelt sich die Frau durch inneres Festhalten ihrer Ideale dennoch zur gereiften und festen Persönlichkeit, so sprengt der Kern doch eines Tages die Schale und der Kampf wird dann unendlich schwerer, als wenn er von Anfang an geführt worden wäre. Im übrigen ist ein solcher längst nicht so verhängnisvoll, wie jenes bequeme Dahinleben in platter Alltäglichkeit, dem viele Ehen verfallen, denn während dieses alles lebendige Wachstum der Seelen ertötet, kann jener geradezu ein Anstoss zur geistigen Entwicklung der Ehegatten sein. Die Ehe verkörpert nur dann das höchste Gemeinschaftsideal, das wir kennen, wenn sie die beiden mit einander verbundenen Menschen in gegenseitigem Kontakt zu immer vollkommeneren Persönlichkeiten macht, und deshalb soll die Frau als Hüterin des häuslichen Feuers nicht müde und geknechtet, sondern strebend und werdend sein.

Über das Verhältnis der Geschlechter als Erziehungsfrage sprach hierauf Frau Katharina Scheven. Sie fordert eine viel stärkere Anteilnahme der Mutter an der sexuellen Erziehung ihrer Söhne und als erste Bedingung hiezu grössere Lebenskenntnis der Frauen, die aus falscher Scham die Augen den entsetzlichen Tatsachen des geschlechtlichen Lebens gegenüber verschliessen. Die moralischen Ursachen der Prostitution liegen in der Missachtung des Weibes, und diese Missachtung zu bekämpfen, dazu ist in erster Linie die Frau berufen. Sie kann als Mutter dem heranwachsenden Knaben eine reinere Auffassung des Geschlechtslebens beibringen und seine Seele so mit Schönem nähren, dass sein verfeinertes Empfinden jene Zerrbilder der Liebe zurückweist,

als Freundin und Schwester durch ihre Persönlichkeit so viel Achtung vor ihrem Geschlecht in den jungen Leuten wecken, dass sie kein weibliches Wesen zum Mittel ihrer Lust herabwürdigen wollen, und als Trägerin kommender Generationen in sittlicher Beziehung so hohe Anforderungen an den Vater ihrer zukünftigen Kinder stellen, dass der Begriff der doppelten Moral endgiltig als höchste Unsittlichkeit, ja als Sünde gegenüber den kommenden Geschlechtern gebrandmarkt wird.

Noch eindringlicher gemahnte hierauf Anna Pappritz, die bekannteste deutsche Kämpferin auf dem Gebiete der Sittlichkeitsbestrebungen, die Frauen an ihre Mission gegenüber dem ungeheuren, durch die Prostitution verursachten Elend. Die Prostitution ist nicht ein einzelner schlechter Baustein im Gebäude unserer Gesellschaft, sondern eine das ganze Haus vom Sockel bis zum Dache zersetzende Gefahr, die weit über die direkt Beteiligten hinaus körperliche und geistige Zerrüttung in's Volk trägt, ein Überbleibsel barbarischer Zeiten, wo das Recht des Stärkeren allein Giltigkeit hatte und der Mann auf Grund dieses Rechtes alles von der Frau fordern konnte, ohne ihr irgendwie verantwortlich zu sein. Dass der Mann sich dieses Rechts in seiner letzten Entwicklungsform nicht begeben will, ist natürlich und keine bewusste Bosheit von ihm; die Frauenbewegung aber, die die Gleichberechtigung der Frau erkannt und auf ihre Fahne geschrieben hat, macht sich schuldig, wenn sie nicht viel eifriger als bisher gerade auf diesem Gebiet eine neue Wertung des Weibes verlangt. So lange die dem Laster ergebene Frau bestraft wird, der Mann aber straflos ausgeht, so lange die Mutter für ein uneheliches Kind allein verantwortlich ist und der Staat durch die Reglementierung das Laster geradezu sanktioniert, so lange hat die Frauenbewegung ihr Endziel nicht erreicht. Sie soll in geschlossenen Reihen anstürmen gegen die doppelte Moral, den schlimmsten Feind unserer Kinder und Kindeskinder, und die Reglementierung endgiltig zu Fall bringen in der Erkenntnis, dass die ein Zurückdämmen der Leidenschaften fordernde Sittlichkeit unendlich wertvoller für die Hebung eines Volkes ist, als die von vielen angestrebte blosse Sanierung der Prostitution, welche die Schwächen der Menschen als unabänderlich hinnimmt und ihnen noch entgegenkommt. Sozialpolitische, auf eine höhere Moral zielende Massnahmen sind: Bekämpfung des Wohnungselends durch Organisation ausgedehnter Wohnungspflege und daraus hervorgehender Gesetze; Ausbau der Jugendfürsorge; Erhöhung der Mutterschaftsversicherungen; Verschärfung der diese Gebiete beschlagenden Strafrechtsparagraphen; Erhöhung des Schutzalters und Bestrafung der venerischen Ansteckung, wobei natürlich alle diese Massregeln gleicherweise auf beide Geschlechter Anwendung zu finden hätten und den Frauen eine starke Beteiligung an diesem Stück sozialer Arbeit zu gewähren wäre, weil gerade hier die durch die Natur bedingte Differenz zwischen den Geschlechtern am grössten und deshalb ihr Zusammenarbeiten am unerlässlichsten ist.

Nach den drei vorzüglichen Vorträgen des Donnerstag Abend schien eine Steigerung des Interesses kaum mehr möglich, und doch brachte sie der Freitag mit drei Referaten über „die Bedeutung der Frauenbewegung". Dr. Gertrud Bäumer, die ausserordentlich sympathische, seelenvolle Weiblichkeit mit männlicher Intelligenz in sich vereinende Präsidentin des Bundes deutscher Frauenvereine, zeigte mit ihrem Vortrag, dass der Frauenbewegung eine tiefe seelische Bedeutung innewohnt, und weckte sicherlich in manchem zögernden Gemüt jene echte Begeisterung, die aus dem Gläubigen einen Bekenner macht. Sie betonte mit Nachdruck, wie die Frauenbewegung in ein neues Stadium getreten sei, ein Stadium, wo die wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen, die früher notgedrungen im Vordergrund gestanden haben, zurücktreten und die seelischen Bedürfnisse der Frau zu Worte kommen lassen. Diese müssen uns nun Ziel und Richtung geben, wenn schon die materielle Not die Urheberin der Bewegung gewesen ist und die Frauen geradezu in die neue Bahn gezwungen hat. Gegenüber den gewordenen Tatsachen, wie sie die heutigen sozialen Zustände repräsentieren, kann die Frage, ob die persönliche Kultur der Frau geschädigt oder erhöht wird, nicht in Betracht kommen; wir stehen einfach vor der Notwendigkeit, uns mit der neuen Zeit abzufinden, so beneidenswert und anmutig uns die Frauen früherer Epochen auch scheinen mögen. Es gilt, vorwärts zu schauen, nicht rückwärts, und die Frage kann nur die sein, wie das Ideal der neuen Frau beschaffen sein soll. Vielleicht lässt es sich so definieren, dass die Frau das, was sie früher für einen kleinen Kreis gewirkt hat, nun auf einen grösseren ausdehnen soll, dass gleichsam all ihr speziell weibliches Empfinden nicht mehr wenigen Einzelnen gehört, sondern ins Weite leuchten muss, entsprechend den in allem grösser gewordenen Verhältnissen. Es lässt sich nicht bestreiten, dass dabei ein gewisser intimer Reiz zarter Weiblichkeit, wie er als feiner Duft auf früheren Zeiten liegt, verloren geht, weshalb es feinfühligen Frauen ausserordentlich schwer fällt, sich in die Öffentlichkeit mit ihren Hässlichkeiten zu stellen; andererseits aber bringt der erweiterte Lebenskreis auch ein erhöhtes Lebensgefühl und einen neuen Altruismus, der in Tausenden seine Brüder und Schwestern sieht. Das, was die wahre Weiblichkeit der Frau ausmacht, ihr Liebesbedürfnis und ihre Hingabefähigkeit, findet auch hier gedeihlichen Boden und wird nicht preisgegeben; wohl aber stehen wir vor der schweren Aufgabe, für diese alten, ewigen Werte neue, unserer Zeit entsprechende Formen zu finden. Die jetzige Frau befindet sich in einem Übergangsstadium und trägt Spuren des Kampfes an sich, die sie nicht harmonisch schön erscheinen lassen, die Frau der Zukunft jedoch wird wieder einen in seiner neuen Art vollendeten Typus verkörpern, der den gepriesenen Frauenidealen vergangener Kulturepochen würdig zur Seite gestellt werden darf. Die Gestaltung dieses neuen Ideals, welches erst in schwachen Umrissen unserem Geiste vorschwebt, ist die grosse Hoffnung und das innerste und letzte Ziel der Frauenbewegung.

Wie begründet diese Hoffnung ist, dafür lieferte wohl Dr. Bäumer mit ihrer ganzen Persönlichkeit den lebendigsten Beweis, und die begeisterte Aufnahme ihres Vortrages zeugte denn auch vom Verständnis des Publikums für die im guten Sinn moderne Frau und von seiner Empfänglichkeit für eine vergeistigte Auffassung früher oft zu intellektuell behandelter Probleme.

Inwiefern die Frauenbewegung das Familienleben günstig oder schädigend beeinflusst, erörterte hierauf Dr. Anna Weil. Sie konstatiert eine tatsächliche Erschütterung desselben, verbunden mit einem oft zu weitgehenden Individualismus, kann aber die Frauenbewegung nicht dafür verantwortlich machen. Die Ursachen liegen anderswo: bei den arbeitenden Klassen in der materiellen Not, welche die Frauen des Verdienstes halber vom Hause entfernt, bei den obersten Ständen in der Überschätzung gesellschaftlicher Repräsentationspflichten und in mangelnder Erkenntnis vom Wert wirklicher Arbeit. Diesen letzteren kann die Frauenbewegung nur von Nutzen sein, weil sie ihnen die Augen öffnet für unsere sozialen Zustände und ihre tätige Mithilfe zu deren Sanierung verlangt, wodurch auch der Blick für die Dinge im eigenen Hause geschärft wird und die Oberflächlichkeit der Gesellschaftsdame einer ernsteren Lebensauffassung Platz macht, die in erster Linie der Familie zugute kommt. Während also die begüterte Frau zur Arbeit herangezogen werden soll, ist gegenüber der Lohnarbeiterin eine Entlastung von der Arbeit unser Ziel, damit sie ihrem Heim zurückgegeben werde. Aus diesem Grunde sind alle jene Institutionen, die in Form von Krippen, Horten und ähnlichem der Mutter die Sorge für die Kinder

abnehmen, nur als wohltätige Palliative zu bezeichnen im Vergleich zu der Notwendigkeit, dem Proletariat Lebensbedingungen zu verschaffen, die das Familienleben wieder ermöglichen, und die Frauenbewegung hat dieses Ziel im Auge, wenn sie Reduktion der Arbeitszeit, bessere Entlöhnung, Mutterschaftsversicherung etc. für die Frauen verlangt.

Ist demnach der Wert der Frauenbewegung für die obersten und untersten Klassen der Bevölkerung entschieden zu bejahen, darf er eher in Zweifel gezogen werden in bezug auf den Mittelstand, aus dem das grösste Kontingent der vereinstätigen Frauen, aber auch der stärkste Widerstand gegen sie hervorgeht. Es lässt sich nicht bestreiten, dass hier die grössten Schwierigkeiten liegen, denn einerseits verlangt auch in diesen Kreisen die wirtschaftliche Lage oft eine Berufsausübung der weiblichen Familienglieder, und andrerseits sind die Ansprüche an das häusliche Behagen und die Auffassung der Familienpflichten doch derart, dass sich schwer beides vereinen lässt. So lange die Arbeit der Frau freiwilliger Natur, also z. B. Vereinstätigkeit ist, kann sie verhältnismässig leicht auf das richtige Mass beschränkt werden, anders liegen aber die Dinge, wenn es sich um Ausübung eines wirklichen Berufes handelt, der besondere Begabung oder die Verbesserung der pekuniären Verhältnisse zur Triebfeder hat. In solchen Fällen wird die Wahl zwischen Beruf und Hausfrauenpflichten meist unvermeidlich und es dem persönlichen Ermessen anheim gestellt sein, wie sie ausfällt. Unter keinen Umständen dürfen wir verkennen, dass auch die Berufstätigkeit für die Frau erzieherische Seiten hat, die in ausgedehnterer Lebenskenntnis, weiterem Blick, exakterer Arbeit, grösserer Pflichttreue bestehen, und die Frauenbewegung wird deshalb auch dem Mittelstand segensreich sein, je mehr sie ihre Grundtendenz, die Entfaltung der Frau im Hinblick auf eine Erhöhung des Familienlebens, zum Ausdruck bringt.

Dr. Alice Salomon, die vor kurzem in verschiedenen Schweizerstädten vielen Frauen aus der Seele und in die Herzen gesprochen hat, beschloss den Abend mit einer von idealem Schwung getragenen Darlegung der der Frauenbewegung innewohnenden sozialen Bedeutung. Angesichts des geistigen und moralischen Elends unserer Zeit, welches mit seiner Verrohung der Sitten und Verschärfung der Klassengegensätze, mit der Übermacht der materiellen und gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber den seelischen Bedürfnissen des Einzelnen, noch schwerer ins Gewicht fällt als die wirtschaftliche Not, wird es der Frau zur Pflicht, an der Verbesserung dieser unhaltbaren Zustände mitzuarbeiten.

Es gibt soziale Aufgaben, die die Frau besser zu lösen vermag als der Mann, entsprechend ihrer weiblichen Eigenart, welche das Leben schafft und es deshalb auch erhalten will, und die durch die Technik hervorgerufenen Verschiebungen in ihrem Tätigkeitsgebiet gestatten, ja gebieten eine Ausdehnung ihrer Interessen und ihrer Arbeit über das Haus hinaus. Sie ist dazu berufen, die Klassengegensätze zu überbrücken und den Ausgleich anzubahnen zwischen den zu viel und den zu wenig belasteten Volksschichten, indem sie als Käuferin, Hausfrau, Arbeitgeberin, Erzieherin gegen die Mechanisierung des Lebens auftritt und bis ins kleinste Gerechtigkeit und Vollkommenheit erstrebt. Da aber viele Fürsorgeeinrichtungen dem Staate obliegen, muss auch ihre öffentliche Einflussphäre erweitert werden, und aus dieser Voraussetzung ergibt sich für sie die Forderung des Stimmrechts, welche nicht auf dem Verlangen nach mehr Rechten basiert, sondern auf dem tiefen Glauben, dass die Mitarbeit der Frauen unserer Zivilisation ein Stück neue Kultur hinzufügen kann und muss. Ohne diesen Glauben an ein hohes Ziel wäre die Frauenbewegung niemals so stark geworden, wie sie es heute ist, wo die Frauen verschiedenster Klassen sich in gemeinsamer Arbeit zusammenfinden und die selben führenden Ideen sie über Länder und Meere hinweg zu internationalen Aktionen verbinden. Erst wenn es gelingt, diese Solidarität, die weit über diejenige persönlicher Interessen hinausgeht, auch ins allgemeine öffentliche Leben zu tragen, wird es möglich sein, die Schäden unserer Kulturepoche zu heilen; zur Realisation dieser schweren Aufgabe kann jede einzelne Frau ihr Teil tun, indem sie durch die Tat, durch persönliche Lebensführung das soziale Empfinden immer mehr zum Gemeingut des Volkes macht. E. R.

(Schluss folgt.)

Frau E. Coradi-Stahl.

Ein Leben voll segensreicher Arbeit zum Wohl der Allgemeinheit fand am Ostermontag Abend droben in der Schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich seinen Abschluss. Frau Emma Coradi-Stahl erlag im 66. Altersjahr einem schweren Leiden, gegen welches sie jahrelang mit aller Energie angekämpft hatte, das aber in den letzten Wochen so rasche Fortschritte machte, dass trotz aller ärztlichen Kunst und treuester Pflege eine Rettung des kostbaren Lebens nicht mehr möglich war. Ihr Heimgang hinterlässt nicht nur in ihrer Familie eine tief schmerzende Lücke; um sie trauern viel weitere Kreise nah und fern, vorab die gemeinnützigen Frauen unseres Vaterlandes, die Frau Coradi als Präsidentin des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins immer mehr verehren und schätzen lernten, je länger sie das Glück hatten, diese treffliche Frau zu kennen und mit ihr nach gemeinschaftlichen Zielen zu streben.

Aus Lehrerkreisen im Kanton Thurgau hervorgegangen, als Gattin des früheren Sekundarlehrers und jetzigen Waisenrates A. Coradi in Zürich, zeigte Frau Coradi schon frühzeitig grosses Interesse und tiefes Verständnis für die Fragen der Erziehung und Ausbildung der Jugend. Als junges Mädchen hatte sie namentlich auch in den weiblichen Handarbeiten eine tüchtige Ausbildung genossen, und als ihr Gatte von Embrach nach Aarau an die dortige Bezirksschule berufen worden, gründete sie dort ein Broderiegeschäft, durch welches sie naturgemäss in regen Verkehr mit jungen Mädchen kam, die der freundlichen wohlmeinenden Frau bald aufrichtig zugetan wurden. Hierbei gewann Frau Coradi aber auch die Überzeugung, dass in den meisten Fällen für die zukünftigen Hausfrauen und Mütter eine gründlichere, bessere Vorbildung auf ihren eigentlichen Beruf bitter notwendig wäre. Der Gedanke, dass auch für die weibliche Jugend, ebenso gut wie für die jungen Männer, die Gelegenheiten zur Fortbildung im nachschulpflichtigen Alter auch aus staatlichen Mitteln vermehrt und verbessert werden sollten, fasste damals schon tief Wurzel in ihr. Ihre diesbezüglichen Ideen legte sie dann anlässlich einer Gewerbeausstellung in Basel 1892, zu welcher sie vom Bundesrat als Expertin berufen worden war, in ihrer ersten öffentlichen Rede auch den Vertretern unserer obersten Behörde in klarer und überzeugender Weise dar. Schon in den nächsten Jahren wurde für sie die Stelle einer eidgenössischen Expertin für hauswirtschaftliches Bildungswesen neu geschaffen. Als solche hatte nun Frau Coradi immer mehr, in den abgelegenen Dörfern wie in den grössern Orten, Gelegenheit, für die Verwirklichung ihrer Ideen einzustehen, wobei sie stets den örtlichen Verhältnissen und Erfordernissen in einsichtsvoller Weise Rücksicht trug. Wie sehr Frau Coradis Anregungen, Vorträge und diesbezügliche Schriften bei Behörden und Privaten auf fruchtbaren Boden fielen, und was für einem dringenden Bedürfnis die Errichtung von hauswirtschaftlichen und gewerblichen Fortbildungsschulen für die weibliche Jugend entsprach, beweist der Umstand, dass jetzt die Inspektion der vom Bunde unterstützten weiblichen Fortbildungsschulen fünf Expertinnen verlangt.